

April ist der grausamste Mond

Hundert Jahre ist dieser Inbegriff moderner Lyrik alt: Das „Schreibheft“ würdigt T. S. Eliots Langgedicht „The Waste Land“ zu dessen Jubiläum

Womöglich ist Ezra Pounds Lektorat von T. S. Eliots 1922 erschienenem Langgedicht „The Waste Land“ die rabiateste Bearbeitung, die irgendeinem modernistischen Text jemals zuteilgeworden ist. Der Autor selbst wünschte sich, die umfangreichen Streichungen, Marginalien und Kommentare seines Freundes möchten auf Papier erhalten bleiben „als unleugbarer Beweis für Pounds geniales Lektorat“. Und das sind sie. Man sagt es sich immer wieder: Vor der Behandlung war „The Waste Land“ 54 Seiten lang. Danach nur noch neunzehn – oder 434 Verse. Sich das berühmteste Gedicht des zwanzigsten Jahrhunderts in fast dreifacher Länge vorzustellen ist unmöglich.

Zahllose Dichter haben ihre persönliche Geschichte mit „The Waste Land“ zu Papier gebracht. Czeslaw Milosz behielt sein Eliot-Exemplar auch während deutscher Bombardements im Zweiten Weltkrieg in der Jackentasche, und er beendete seine polnische Übersetzung des Gedichts am 1. August 1944, dem ersten Tag des Warschauer Aufstands. Dabei hatte Milosz durchaus etwas gegen das Poem einzuwenden; die Kriegszerstörungen vor seinen eigenen Augen hatten Eliots düstere Zivilisationskritik, die auf die Destruk-

tion zwischen 1914 und 1918 zurückblickte, blass erscheinen lassen. „Ein echtes *waste land*“, schrieb er später, „ist viel schrecklicher als ein ausgedachtes.“ Mit Blick auf den gegenwärtigen Krieg in der Ukraine empfindet die amerikanische Dichterin Ellen Hinsey ähnlich: „In diesem Augenblick sind wir abermals im Begriff, ein *waste land* zu sehen, dessen Schrecken jenseits unserer Vorstellung sind und dessen Wirklichkeit gegenwärtige Dichter nur mit größter Mühe werden beschreiben können.“ Und doch ist es und bleibt es uns immer vor Augen, Eliots Gedicht – anspielungsreich, funkelnd, verführerisch, mit unendlich vielen Zeilen, die ins kollektive Unbewusste unserer Kultur eingesickert sind und in Büchern und Filmen widerhallen.

Die bislang schönste Hommage an diesen Text zu seinem hundertsten Geburtstag im kommenden Oktober ist nicht in einem Buch erschienen, sondern in der neuesten Nummer der Literaturzeitschrift „Schreibheft“, die oft und immer wieder das tut, was Verlagen nicht einfällt: ein Thema auf viele Arten anzugehen und in verschiedenen Tonlagen originell zu umspielen. Auf achtzig vollgepackten Seiten tragen Norbert Wehr und Gerd Schäfer

unter dem Titel „Das brache, öde, wüste Land“ die herrlichste Eliot-Materialsammlung zusammen: literarische Texte von Veronica Forrest-Thomson bis Frank Witzel, die Eliot im Zitat, in Aneignung und Ironie weiterdrehen. „Von Eliot, der Eliot-Figur“, schreibt der ungarische Dichter István Kemény in einem zauberhaften Text, „habe ich gelernt, wie man Widerstandskraft erlangt und vielleicht auch ein wenig Würde.“

Fünf Neuübersetzungen der ersten 76 Verse des „Waste Land“ zeigen die enormen Klippen an, die hier zu überwinden sind. Schon der Titel dieses ersten von fünf Teilen, „The Burial of the Dead“, bringt fünf verschiedene Versionen hervor: „Vom Begraben der Toten“ (Anja Utler), „Totenbegräbnis“ (Yevgeniy Breyger), „Die Bestattung der Toten“ (Esther

Kinsky), „Totenbestattung“ (Rainer G. Schmidt) und „Die Begrabung der Toten“ (Rike Scheffler). Dann der erste Vers, „April is the cruellest month...“. Doch der April ist hier auf Deutsch nur zwei Mal grausam. Er ist auch schlimm, fies und streng. Und der Monat wird auch schon mal zum Mond. Wir befinden uns in einem weitläufigen Labor des Übersetzungshandwerks.

Mit Briefen ausgiebig dokumentiert ist die Konzeption von Eliots Literaturzeitschrift „The Criterion“, die von 1922 bis 1939 bestand und in der „The Waste Land“ erstmals erschien. Dem Herausgeber, der nur abends Zeit für seinen Job fand, schwebte ein intellektuelles Magazin europäischer Prägung vor, wie er Valéry Larbaud anvertraute, und er war sich sicher, es werde „das Beste in London zu bieten haben“. Französische Literatur sei in England nichts Besonderes mehr, schrieb er an Pound, „der einzige Name, der noch die Mühe lohnt, ist Proust, nach dem ich bereits angle“. Vier Monate später war Proust tot.

Eine bemerkenswerte Ausgrabung sind die Feuilletons und Rezensionen von Vivien Eliot, der ersten Frau des Dichters, die unter Pseudonym brillante Texte

schrrieb und auf der wundersamen Fotografie ganz klein und fast verschämt am rechten Bildrand steht, während Eliot in die Kamera strahlt und Virginia Woolf vor allem groß ist. Das Dossier enthält auch eine programmatische Selbsterklärung von 1926, in der Eliot die Neutralität seines Ideenmagazins gegenüber politischen oder theologischen Positionen betont.

Acht Monate vor Beginn des Zweiten Weltkriegs, nach siebzehn Jahren, gab der Herausgeber das Ende des „Criterion“ bekannt. Er empfinde ein Gefühl von Verbrauchtheit, erklärte er seinen Lesern, verbarg aber nicht seinen Stolz, Autoren wie Proust, Valéry, Cocteau und Max Scheler veröffentlicht zu haben. Insgesamt habe er „den Lehren des Kommunismus“ wohl zu viel Zeit gewidmet. Da war er nicht der Einzige. Damals gab es noch Grund, sich über den exakten ideologischen Standpunkt Gedanken zu machen. Eliots Selbstreflexion von 1939 möchte man allen ans Herz legen, die über ein neues Bücher- und Rezensionsmagazin nachdenken. Ach, das gibt's nicht mehr? Das wagt keiner mehr? Umso mehr Grund, sich nach den geistigen Höhenlagen zu sehnen, in denen T. S. Eliot sich bewegte wie im natürlichsten Habitat. PAUL INGENDAAY



„Schreibheft“. Zeitschrift für Literatur, Nr. 98. Hrsg. von Norbert Wehr. Essen 2022. 192 S., Abb., br., 15,- €.

Paul Ingendaay, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 15.06.2022